Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 3 (1928)

Heft: 13

Artikel: Von der Artillerie [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

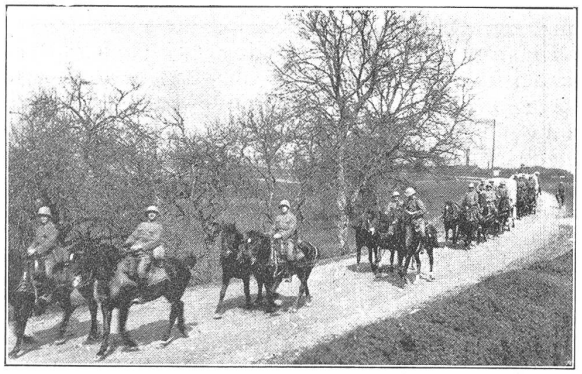
So dürfte denn endlich die jahrelang ungelöste Frage, die unsere militärischen Behörden, das Parlament und die Oeffentlichkeit, nicht zuletzt auch die Angehörigen der Landwehr beschäftigt hat, befriedigend entschieden werden. Die Landwehr wird, wenn einmal ihre wirkliche Organisation durchgeführt und die grössten Lücken in der Ausbildung ausgefüllt sind, eine Elite darstellen, und ein Zustand der Unsicherheit, für den man bisher den militärischen Behörden auf die Dauer unerträgliche Verantwortung überliess, ein Zustand der Gesetzwidrigkeit zugleich wird aufhören. («Züricher Post».)

Von der Artillerie.

(Schluss.)

Schon vor dem Kriege kannte man das indirekte Schiessen. Beim indirekten Schiessen ist die Batterie nach vorne abgedeckt, von ihr aus kann man das Ziel nicht sehen und vom Ziel aus lässt sich die Batterie nicht einsehen. Das Feuer wird von einem vor oder seitwärts der Batterie gelegenen Kommandoposten aus geleitet, der das Ziel beobachtet. Das indirekte Schiessen brachte der Artillerie vorerst das für die Verbindung notwendige Telephon. Das Schiessen auf verdeckte feindliche Batterien zwang, mit Hilfe der Fliegerbeobachtung zu arbeiten. Das geschah durch funkentelegraphische Mitteilung über die vom Flugzeug aus beobachteten Geschosseinschläge oder durch Uebertragen der Ergebnisse der Fliegerphotographie in die Karte. Versteckte feindliche Batterien wurden durch Anschneiden des Mündungsfeuers oder des Abschussknalls durch Beobachtertrupps ermittelt. Um der feindlichen Beobachtung zu entgegen, war man gezwungen, die eigene Batteriestellung zu tarnen und durch Anlegen von Scheinbatterien zu verschleiern. Damit ging man im Stellungskrieg soweit, dass man besondere Scheingeschütze konstruierte und mit sich führte, die mit blinder Munition schossen. Umgenauer schiessen zu können befasste man sich wieder mehr mit der Lehre vom Schuss. Bei der Bestimmung der Flugbahn zog man verschiedene Faktoren mit in Berechnung, um die man sich bisher nur in der Theorie, nicht aber im Felde gekümmert hatte: Wind, Luft, Gewicht, Barometerstand, Rohrwärme.

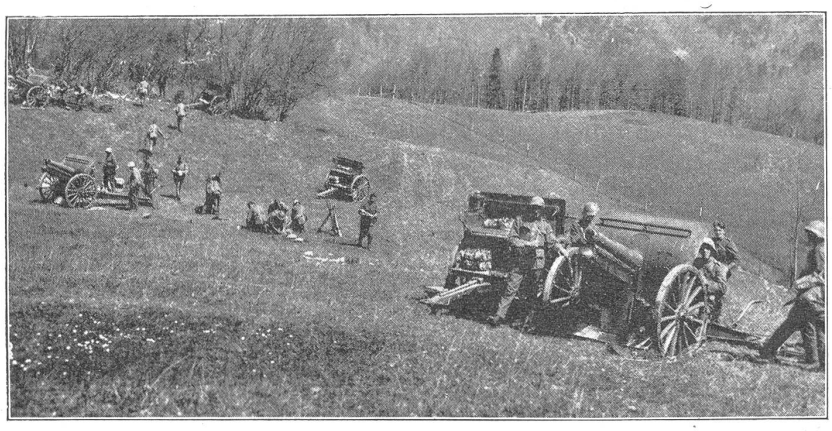
So finden wir seit dem Kriege bei der Artillerie eine grosse Menge von Hilfstruppen: Telephonsoldaten, Funkenstationen, Artilleriebeobachterflugzeuge, Licht- und Schallmesser, Beobachtungsauswertestellen, Verschleierungstruppen, Wetterdienst usw.



Der Artillerietrain — Le train d'artillerie

(Hohl, Arch.)

Auch uns hat die Truppenordnung von 1925 verschiedenes Neues gebracht. Die Ballon- und Scheinwerferkompagnien wurden dem Genie weggenommen und erhielten rote Aermelaufschläge. Das Telephonmaterial wurde vermehrt, den höheren Artilleriestäben können Funkerstationen und Beobachtungsflugzeuge zugeteilt werden. Im Stab der Artilleriebrigade befasst sich der Meteorologe mit dem Wetterdienst. Die Licht- und Schallmesser wurden als Artillerbeobachterkompagnien neu aufgestellt. Jede Artilleriebrigade und die beiden Festungsbesatzungen erhielten eine solche zugeteilt. Uebrigens sind die Beobachterkompagnien für uns nichts neues, wir hatten sie schon vor 30 Jahren bei unserer Gotthardbesatzung.



Haubitzbatterie. (Hohl, Arch.) Une batterie d'obusier.

Als verschiedene Geschütztypen unterscheiden wir Kanonen, Haubitzen und Mörser. Die Kanone schiesst mit flacher Flugbahn, in der Hauptsache gegen lebende ungedeckte oder nur schwachgedeckte Ziele. Die Flugbahn der Haubitze ist stark gekrümmt. Der Haubitzschuss wird gegen tote Objekte hauptsächlich zur Zerstörung von starken Deckungen angewendet, gegen lebende Ziele etwa im Gebirge, wo die gestreckte Flugbahn der Kanone nicht verwendet werden kann. Die Haubitze kann auch im Flachschuss feuern, während

der Mörser nur im Bogenschuss schiesst. Kanonen und Haubitzen lassen sich am Rohr erkennen. Die Kanonen haben lange, starkwandige Rohre, die Haubitzen kurze, dünnwandige.

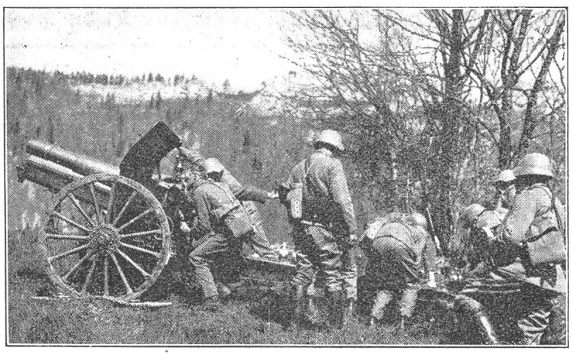
Wir lassen eine kurze Zusammenstellung unserer Geschütze folgen:

Unser Gebirgsgeschütz ist ein Mittelding zwischen Kanone und Haubitze. Für das Schiessen im Gebirge ist eine gebogene Flugbahn günstiger als eine varente. Für den Transport auf dem Maultier ist auch ein kurzes leichtes Rohr vorzuziehen. Das Gebirgsgeschütz wird zum Transport auf Pferden oder Maultieren zerlegt und gebastet.

Die Feldkanone (Mod. 1903) erfuhr in den letzten Jahren einige Verbesserungen. Diese bestehen in der Abänderung der Lafette, wodurch es möglich wurde, dem Rohr eine grössere Erhöhung als bisher zu geben, und in der Einrichtung zum Zerlegen der Kanone in neun Einzellasten. Durch diese Abänderungen und durch die Einführung dreier verschieden starker Ladungen ist die Feldkanone auch im Gebirge verwendbar geworden.

Die Feldhaubitze (12 cm) wurde 1912, die schwere Feldhaubitze (15 cm) 1917 eingeführt.

Die schwere Feldkanone (Mod. 1884) ist trotz ihrem ehrwürdigen Alter immer noch unser weittragendstes Geschütz. Sie hat eine vorzügliche Präzision, jedoch nur geringe Feuergeschwindigkeit, da sie nicht, wie unsere anderen Geschütze, mit Rohrrücklauf versehen ist. Durch verschiedene Aenderungen (neue Zielvorrichtung, Radgürtel usw.) gelang es, sie etwas zu modernisieren.



Haubitze im Gefecht. Obusier en action.
(Hohl, Arch.)

dert und verpufft werden, so ist sein Wirkungsradius nur klein. Um diesen Nachteil zu heben, hat man gegen Kriegsende den empfindlichen Momentanzünder eingeführt. Die Momentanzündergranate krepiert satt über dem Boden, ihre Splitter fegen über diesen hinweg. Sie ist gegen lebende Ziele äusserst wirksam und dient auch zum Wegräumen von Drahthindernissen und Verhauen. Sie ersetzt heute vielfach das Schrapnell.

Die dünnwandige Minengranate soll weniger durch ihre Sprengstücke als durch die Explosion ihres Inhaltes wirken. Sie hat einen Aufschlagzünder mit Verzögerung, damit sie erst dann, nachdem sie eingedrungen und zur Ruhe gekommen ist, krepiert.

Uebersicht über unsere Geschütze.

Benennung	Kaliber cm	Rohrlänge m	Geschossarten	Geschossgewicht kg	Zahl der Ladungen	Anfangsgeschwindigkeit in 1 Sek.	Grösste Schussweite m
Gebirgs-Geschütz	7,5	1,1	Granate	5,32	1	275	4,4
Feldkanone Model 1903	7,5	2,2	Granate Momentanzündergr. Schrapnell Spitzgranate	6,35	3	250 bis 485	Granate: 7,6 Schrapnell: 5,6 Spitzgranate: 10,0
Feldhaubitze Modell 1912	12	1,7	Granate Minengranate Schrapnell	21,5	5	160 bis 300	6,4
Schwere Feldkanone Modell 1884	12	3,0	Granate Spitzgranate Momentanzündergr. Schrapnell	18,7	3	Größte: 515	Schrapnell: 8,6 Granate: 9,2 Spitzgranate: 10,5
Schwere Feldhaubitze Modell 1917	15	2,1	Granate Momentanzündergr. Minengranate	42	7	195 bis 365	8,4

Als Geschossarten der Artillerie unterscheiden wir Wucht-, Gas-, Brand- und Leuchtgeschosse. Zu den Wuchtgeschossen gehören Granate, Panzergranate, Momentanzündergranate und Schrapnell.

Die gewöhnliche Granate mit Aufschlag- oder Zeitzünder dient zur Bekämpfung lebender Ziele. Da der Aufschlagzünder nicht empfindlich genug ist, so explodiert das Geschoss erst nach seinem Eindringen in den Boden. Er wirft einen Trichter aus. Da seine Sprengstücke und Pulvergase kegelförmig nach oben geschleu-

Das Schrapnell wird durch den Zeitzünder in der Luft zur Explosion gebracht und schiesst seine Bleikugeln in kegelförmiger Garbe gegen das Ziel. Vor dem Kriege spielte es eine gewaltige Rolle. Die deutsche Artillerie zog 1914 mit einem Zehntel Granaten und neun Zehnteln Schrapnells in den Krieg. Gegen Kriegsende war das Verhältnis der beiden Geschossarten zu einander gerade umgekehrt. Unsere Feldbatterien führen ¼ Schrapnells, ¼ Momentanzündergranaten und ½ gewöhnliche Granaten mit.

Munitionsbedarf für verschiedene Ziele.

Kaliber cm	Ziel	Distanz m	Anzahl der Schüsse
7,5	eingegrabenes Mg.	3000	100
15 Hb.	eingegrabenes Mg. oder eingegrabener Kommandoposten	4000	100
7,5	Batterie	2000 7000	500 800
15 Hb.	Batterie	8400	400
7,5 12 15 Hb.	Zerstörungsfeuer gegen offene, nur leicht eingegrabene Ziele		150 100 80 } Schüsse pro Hektar
7,5 15 Hb.	Drahthindernis, Breche von 25 cm Breite und 30 cm Tiefe	2500 1000	600 200
7,5	Sperrfeuer	Frontbreite für 1 Batterie 200 m Per Geschütz und Min. 8 Schüsse Nur für 3—5 Minuten möglich, wegen Erhitz n des Rohres.	

Ueber die Gasgranate wurde schon früher im «Schweizer Soldat» geschrieben. Zur Vergasung einer Hektare sind nötig: 100 Schüsse der 7,5 cm Feldkanone oder 50 Schüsse der leichten oder 25 Schüsse der schweren Feldhaubitze.

Zum Vergasen eines Quadratkilometers für 1—2 Stunden sind notwendig: 10 Feldbatterien oder 7 Feldhaubitzbatterien oder 16 schwere Feldkanonenbatterien oder 12 schwere Feldhaubitzbatterien.

Ein Gasschiessen ist im Bewegungskrieg schon deshalb nur schwer durchführbar, weil die Batterien die notwendige Munition nicht selbst mit sich führen können.

W. H.

Biberfahrt der Sektion Stein a. Rh. des Schweiz. Pontonier-Fahr-Vereins.

Die Biber, ein Wässerlein, zu bescheiden um den Namen Fluss zu verdienen, und doch zu gross, um nur Bach gescholten werden zu dürfen, entspringt im Badischen und berührt die Schaffhauser Dörfer Hofen, Bibern, Thaingen, Buch und Ramsen, um bei der Bibermühle, vier Kilometer unterhalb Stein in den Rhein zu münden. Dieses Gewässer wieder einmal zu befahren, wie dies vor 9 Jahren geschah, war der Wunsch vieler Pontoniere, und am Auffahrtstage kam diese Fahrt zur Ausführung.

Ein böses Gesicht machte der junge Tag und dünner Regen, intensiv nässend, fiel vom Himmel, als die Pontoniere sich um 6 Uhr beim Depot sammelten. Auf Anfrage des Präsidenten Sauter wurde einstimmig beschlossen, die Fahrt auszuführen und der Himmel hatte ein Einsehen und liess wenigstens seine Schleusen den Morgen über geschlossen. Um halb sieben Uhr stachen die 3 Weidlinge mit 25 Mann Besatzung ins Wasser und glitten vorbei am verträumten Städtlein Stein, vorbei am idyllisch gelegenen Wagenhauser Kirchlein, das, umgeben von herrlich blühenden Obstbäumen, trotz trübem Himmel, Frühlingsstimmung in den Herzen der Pontoniere wachrief und auch den Humor weckte, der auch den ganzen Vormittag anhielt.

Die Hemmishofer-Brücke passierend, war man bald an der Bibermündung angelangt. Hier kurze Instruktion durch Fahrchef Spengler, der die ganze Uebung mit gewohntem Schneid leitete, und dann begann die mühselige Arbeit des Hinaufziehens der Weidlinge, über Stock und Stein, Wurzelstöcke und Kiesbänke. Ca. 9 Uhr war die Karolyschleuse erreicht, die Schiffe wurden aufs Land gehoben, über Schilf- und Wiesland geschleppt und oberhalb dem Wehr wieder ins Wasser gelassen. Mit Ziehleine und Stachel wurden dann die Fahrzeuge beim ziemlich gutem Wasser die Biber hinaufbefördert bis zur Biberbrücke in Ramsen. Nachdem die Weidlinge festgemacht, gings zum «rostigen Sabel» (alias Haumesser), wo am gut geheizten Ofen Ueberkleider und Strümpfe getrocknet und der hungrige Magen mit Fleischkäs (Spezialportionen für Pontoniermägen), Bier und schwarzem Kaffee restauriert wurde.

Nach einem kleinen Stündlein gemütlichen Beisammenseins gings zurück zur Biberbrücke, wo sich die Bevölkerung Ramsens eingefunden hatte, um das seltene Schauspiel zu geniessen und die «kühnen Schiffer» zu bestaunen.

Mehrere Einladungen zu einem Gratisschoppen wurden vom Fahrchef freundlich, aber bestimmt abgelehnt. Und es war gut so. Erwähnt sei noch, dass unser Kassier Hans auf den Fischfang auszog, und bald zappelte die freundliche Wirtin als Passivmitglied an seiner Angel.

Nach militärischem Antreten wurden die Weidlinge gelöst, bemannt und in scharfer Fahrt ging es die reissende Biber hinunter, das erste Wehr elegant nehmend. Vor dem Karolywuhr noch kurzes Anlanden, einige Weisungen des Fahrchefs, dann hinunter dem Wehr zu, erwartend, im nächsten Augenblick dasselbe hinunter zu sausen. Doch «erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt» galt auch hier. Infolge zu frühem Schliessen der oberen Schleuse fuhr unser Weidling wohl in scharfem Tempo dem Wehr entgegen, die vordere Hälfte schwebte in der Luft, die zweite Hälfte blieb auf dem Wehrdamm sitzen. Nun einige Sekunden fröhliches Gigampfen; Fahrer Ernst fuchtelt mit dem Ruder bald in der Luft, bald im Wasser, dann ein Ruck, und hinunter schoss der Weidling, wo er sich rasch mit Wasser füllte und dann festsass.

Der Berichterstatter war bas erstaunt, als seine Sitzgelegenheit so plötzlich abgekühlt wurde und er selbst, wie der ersehnte Sonntagsbraten, in schmutzigbrauner Sauce sass. Die Mannschaft der andern zwei Fahrzeuge kam zu Hilfe, rasch wurde ausgelöffelt, frisch bemannt, und hinunter ging es, wenn auch auf krummen Pfaden, doch dank der Geschicklichkeit der Fahrer ohne weiteren Unfall bis zur Bibermündung. Die zwei andern Fahrzeuge passierten die Karolyschleuse flott, da inzwischen die Wasserzufuhr wieder geregelt war. Am Rheinufer eine kurze Erholungspause, dann in schneidiger Stachelfahrt den Rhein hinauf, bei Hemmishofen übersetzt, und glücklich landeten wir ca. 1 Uhr beim Depot, müde und durchnässt, doch mit ausgezeichnetem Humor und dem Bewusstsein im Herzen, ein interessantes Stück Arbeit geleistet zu haben. Anerkennung gebührt den jüngsten der Pontoniere, dass sie so zahlreich erschienen sind und die ihnen noch etwas ungewohnten Strapazen freudig mitmachten.

Dank auch dem eifrigen Präsidenten, dem Fahrchef und übrigen Vorstandsmitgliedern, die sich für das Zustandekommen dieser gelungenen Fahrt wacker ins Zeug gelegt haben. (A. Meier «Der Pontonier».)